

Predigt im Gottesdienst in Rysum, Sonntag, 14. August 2022

7. Teil der Gottesdienstreihe „Frieden in friedloser Zeit“

der Gemeinden Twixlum, Larrelt, Logumer Vorwerk, Wybelsum und Rysum

17. Juli bis 14. August 2022

Liebe Gemeinde,

Frieden in friedloser Zeit – so haben Sie Ihre Predigtreihe genannt. Und dazu haben Sie als Text einen Abschnitt aus dem Epheserbrief ausgesucht, in dem es um das Thema Frieden geht.

Geschrieben hat diesen Text ein später Schüler des Apostels Paulus – mehrere Jahrzehnte, nachdem Paulus selbst in Ephesus gepredigt hat. Da versucht dieser Paulusschüler, einen Konflikt zu schlichten, einen Konflikt, der viele Gemeinden in der Anfangszeit der Kirche umgetrieben hat, und der nun ganz offensichtlich die Gemeinde in Ephesus zu zerreißen droht.

Ich lese aus Eph 2, 14-19.

14 Ja, Christus selbst ist unser Frieden. Er hat aus beiden, aus den Juden und den Völkern, ein Ganzes gemacht. Er hat die Mauer niedergedrückt, die sie trennte. Er hat die Feindschaft zwischen ihnen beseitigt, indem er seinen Leib hingab. 15 So hat er das Gesetz aufgehoben mitsamt seinen Geboten und Vorschriften. In seiner Person hat er die beiden Teile zu einem neuen Menschen vereint und dadurch Frieden gestiftet. 16 Zugleich hat er die beiden Teiledurch seinen Tod am Kreuz als einen Leib mit Gott versöhnt. So hat er durch seinen Tod die Feindschaft getötet. 17 Er kam und verkündete Frieden: Frieden für euch in der Ferne und Frieden für die in der Nähe. 18 Denn durch ihn haben wir beide in ein und demselben Geist Zugang zum Vater.

19 Ihr seid also nicht mehr Fremde und ohne Rechte in Israel. Ihr seid vielmehr Mitbürger der Heiligen und Mitglieder von Gottes Hausgemeinschaft.

Liebe Gemeinde, da geht es ums Ganze. So angespannt, so eskaliert ist die Situation, dass nur noch der Blick auf Christus hilft. Um seinetwillen haltet Frieden. Denkt daran, dass er mit seinem Leben bezahlt hat, um zu versöhnen, um den Graben zu überwinden, den ihr da aufreißt. Für euch hat er das gemacht. Damit ihr Frieden haltet. So beschwört der Verfasser die Gemeinde in Ephesus. Was ist denn da los? Da kann es doch wohl nicht nur um einen Glaubenskonflikt gehen.

Nein, das ist es tatsächlich nicht allein. Die Stadt Ephesus befand sich in einer tiefen Krise. Den Menschen dort war es lange gut gegangen. Die Stadt war reich durch Silberhandwerk und Silberhandel, ein Schmelztiegel verschiedener Kulturen und Religionen mit einem weltoffenen, gebildeten Bürgertum. Der Artemistempel, das Wahrzeichen der Stadt, lockte Touristen und Pilger an, an der wissenschaftlichen Hochschule studierte die Elite der damaligen Zeit. Medizin, Philosophie, Literatur und – ganz neu – auch christliche Theologie. Ephesus war sowas wie das London der Antike.

Seit einiger Zeit veränderte sich allerdings die Meeresströmung. Dadurch versandete der Seehafen. Das wurde immer mehr zum Problem, weil man die schweren Silberschiffe nicht mehr voll beladen konnte. Und dann gab es plötzlich Erdbeben. Immer wieder. Die Erde kam

nicht zur Ruhe. Die Infrastruktur wurde zerstört, das Trinkwasser ungenießbar, ständig brannte es, Krankheiten brachen aus. Damit brach der Handel gänzlich ein, die Kaufleute wanderten ab, die Touristen blieben weg, die Gastwirte und Handwerksbetriebe verloren ihre Kunden – das alles ging sehr schnell. Ein paar Jahre nur.

Eben noch hatten sie in Reichtum und Sicherheit gelebt, hatten euphorisch nach vorn geblickt – und plötzlich gab es Armut und Hunger und Verzweiflung. Die Menschen hatten keine Zukunft mehr. Sie hatten Angst. Und damit wuchsen Hass und Gewalt, Verschwörungstheorien – und die Frage: Wer hat Schuld?

In der jungen christlichen Gemeinde war das nicht anders. Auch da suchten viele verzweifelt nach Trost und Halt. Weil ihnen ihre Existenz unter den Händen zerbröselte. Manche sahen den Weltuntergang kommen. Außerdem gab es immer mehr Arme zu versorgen - und gleichzeitig brachen die Einnahmen weg. Wenn es der Wirtschaft schlecht geht, geht es ja auch der Kirche schlecht. Was tun? Sparen, um die eigene Gemeinde zu retten? Oder Geld ausgeben, um die Not zu lindern? Darüber stritt die Gemeindeleitung. Und dann war da noch die Meinungsmache gegen die Christen. Sind die nicht schuld an der ganzen Misere? Das hat doch alles angefangen, als dieser Paulus damals gegen unsere Artemis und unsere Silberschmiede gehetzt hat. Jetzt rächen sich die Götter. Sie stand gewaltig unter Druck, die Gemeinde in Ephesus.

Und in dieser Situation, ganz klassisch – da brachen alte, lange überwundene Spaltungen auf. Da suchten die Menschen Sicherheit in ihren Gruppen und sozialen Kreisen. Im alten jüdischen Kern der Gemeinde, wo die Gebote und die Regeln und die Tradition einen Halt gaben. Unter den gut vernetzten Kaufleuten, wo man auf Hilfe von außen hoffen konnte. Und wo es trotz allem noch Geld gab. Innerhalb der romfreundlichen Beamtenschicht. In den zornigen Protestzügen der Armen und der Hafendarbeiter, wo man seiner Wut Luft machen konnte. In den kriminellen Banden, wo man für sich selbst sorgte.

Plötzlich sortierten sich auch die Gemeindeglieder in Reiche und Arme, Fremde und Einheimische, Gebildete und Ungebildete – und – vor allem – in Juden und Heiden. Das war die älteste und tiefste Spaltung – und die bedrohlichste.

Der alte jüdische Kern, der seine Sicherheit in den Regeln und Geboten der Tradition suchten, die fragten laut: Was haben wir eigentlich mit diesen Heiden zu schaffen? Die haben alles zerstört, was wir aufgebaut haben. Die treten unsere Werte mit Füßen. Die bereichern sich an der Krise. Die haben hier nichts zu suchen. Und die Heidenchristen sagen: Was wollen die paar Alten denn? Ohne uns müssten die hungern. Ohne uns gäbe es das alles hier gar nicht. Und überhaupt: Deren ganze Vorschriften – da hat uns Christus doch frei davon gemacht. Die haben gar nichts begriffen.

Und in diese Situation hinein, diese theologisch aufgeladene Mischung aus Krise und Angst, aus Abgrenzung und Abwertung und einem Rest an christlicher Zuversicht und Hoffnung, da schreibt unser Briefschreiber: Christus ist unser Friede. Und er ist ans Kreuz gegangen, um Frieden zu bringen. Er hat sich in den Graben des Hasses und der Feindschaft gestellt, um zu versöhnen und um Zäune einzureißen. Um allen den Zugang zum Vater zu ermöglichen.

Frieden in friedloser Zeit. Unter dieses Thema haben Sie die Auslegung dieses Textes gestellt. Deshalb will ich auch die theologische Frage zwischen den Juden und den Christen heute zurückstellen. Die bedenken wir normalerweise in diesem Text. Aber mit Blick auf die Gemeinde in Ephesus finde ich viel spannender zu fragen: Was ist denn die Lösung für diesen so erbitterten und so moralisch aufgeladenen Streit? Was hilft denn, wenn Menschen, die sich eigentlich den gleichen Werten verpflichtet fühlen oder fühlen sollten, wenn die sich so bekriegen, dass sie sich gegenseitig den Glauben absprechen, sogar das Existenzrecht?

Und da sind wir plötzlich unmittelbar in den Fragen, die uns in den Konflikten unserer Zeit auf der Seele brennen. Da sehen wir ja auch, wie Konflikte aus den Fugen geraten und spalten. Die Frage, ob man sich gegen Corona impfen lassen soll oder nicht, führt zu Straßenkämpfen und Morddrohungen, treibt eine Ärztin in den Selbstmord. Russinnen und Russen werden angepöbelt oder sogar angegriffen, obwohl sie selbst vor Putins Regime geflüchtet sind. Die unflätigen Leserbriefe gegen oder für einen vegan essenden Pastor füllen seitenweise die Zeitung. Der Einsatz schwerster Waffen wird auf erschreckende Weise salonfähig. Und ich frage mich manchmal mit großer Sorge, was noch kommen wird, wenn die Gasknappheit im Winter zu den Verteilungskämpfen führt. Die Krise, die Angst, die Not, sie lassen Menschen das Maß verlieren. Sie machen Vernunft und Kompromiss chancenlos, sie lassen friedliche Lösungen vergessen, und sie machen Nachbarn zu Feinden.

Der Verfasser unseres Textes verweist auf Christus. Christus hat sich dazwischen gestellt. Mit seinem Leben. Er hat sich in die Front gestellt zwischen der Gottlosigkeit der Welt und dem Willen Gottes, dahin, wo wir das göttliche Gericht verorten. Christus hat sich in den Graben gestellt zwischen dem erwählten Gottesvolk und den Völkern, die nicht dazu gehörten. Er hat sich in den Hass gestellt zwischen Unterdrückern und Unterdrückten. Um zu verbinden. Um zu versöhnen. Ja, Christus hat sich in die Spannungen, die Konfliktfelder gestellt, die kein Mensch überleben konnte. Auch er nicht, auch er, Jesus, musste mit seinem Leben dafür bezahlen. Für Juden und Heiden – so heißt das für den Konflikt in Ephesus. Und heute? Für Ukrainer und Russen. Für Geimpfte und Ungeimpfte. Er, der eine, für alle. Für uns alle. Und er hat gezeigt: Frieden, Versöhnung, das geht nicht ohne Opfer – und wenn es nur das Opfer manch steiler Position wäre. Aber in Christus, der diesen Weg gegangen ist, diesen Weg der Versöhnung, da hat sich eben auch gezeigt, dass die Liebe siegt.

Ganz schön steil, liebe Gemeinde. Zu steil für uns heute Morgen? Wenn wir nur diesen kleinen Textabschnitt ansehen, dann ist das vielleicht so. Aber der Epheserbrief – und das finde ich das Schöne an diesem Brief – der Epheserbrief entwirft aus diesem kleinen Textabschnitt ein Gemeindebild. In dieser ganzen schwierigen Entwicklung, da kann und soll es einen Ort geben, an dem es anders ist. Da, wo Menschen sich im Namen Jesu Christi versammeln. In der Gemeinde. Und wenn es in der Welt noch so viel Trennungen und Verwerfungen, Ausgrenzungen und Anfeindungen gibt: In der christlichen Gemeinde darf es so etwas nicht geben. Christliche Gemeinde zeichnet sich genau dadurch aus, dass es das nicht gibt. Weil sich alle darin verbunden wissen, dass Christus ihnen die Tür zu einem anderen Leben geöffnet hat. In ihm sind wir alle, alle Mitbürger der Heiligen, Hausgenossen Gottes. Wie sollten wir andere ausgrenzen? Christus ist unser Friede.

Christus ist unser Friede, liebe Gemeinde. Ja, ich glaube, auch wir haben hier gerade jetzt in den Herausforderungen unserer Zeit eine große Chance. In unseren Gemeinden und in unserer Kirche. Jedem und jeder freundlich zu begegnen, offen, ohne Vorurteile, ohne Ausgrenzung. Auch in unserer Gesellschaft gibt es ja große Meinungsverschiedenheiten – und die gibt es auch unter uns. Die darf und muss es auch geben. Aber unsere Gemeinden könnten im Namen Jesu Christi doch zu Orten werden, wo wir diese Meinungsverschiedenheiten bedenken, ohne dass sie in Abwertung und Hass ausarten. Wie ist das mit dem Fleisch essen und dem Klimaschutz und der kleinbäuerlichen Landwirtschaft? Lassen Sie uns darüber reden, offen und sachlich, mit Interesse füreinander – und mit dem inneren Bild im Kopf: Christus sitzt mit uns am Tisch. Wie ist das mit Gas und Kernkraft und Energie einsparen? Was können wir tun? Oder: Was ist uns geboten, wenn alles immer teurer wird und Menschen auf der Strecke bleiben... Wenn wir solche Fragen diskutieren, werden wir vielleicht nicht einmal immer zu Ergebnissen kommen. Aber zu einem respektvollen Miteinander. Zu einem liebevollen Blick auf die Menschen an unserer Seite. Und wir werden mitten in den Auseinandersetzungen unserer Zeit einen Ort der Versöhnung schaffen. Weil wir uns selbst als versöhnt erfahren. Mit uns – und mit anderen. Vielleicht wird das Menschen auch von außerhalb der Kirchenmauern anziehen.

Und – wir haben ja auch noch ganz andere Wege. Wo wir gar nicht weiterkommen, da bringt uns vielleicht das gemeinsame Schweigen und Beten weiter, oder auch das gemeinsame Singen. Und der Blick auf Jesus Christus. Ihm war sein Leben nicht zu schade, damit wir Frieden hätten.

Damit wir uns immer wieder daran erinnern: Gott hat uns nicht als die Starken, die Intelligenten, die Bevorzugten erwählt und berufen, sondern er hat uns als die Freien, die Versöhnten und die deshalb offenen Menschen erwählt. Hinzugenommen – und wie liebevoll bezeichnet es der Verfasser des Epheserbriefes: So seid Ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen. Wir – und viele andere, die es zu entdecken, die es einzuladen, mit denen es zu leben gilt, amen.

Kirchenpräsidentin Dr. Susanne Bei der Wieden
Evangelisch-reformierte Kirche